

Aufgeladene F-Teilchen

Laudatio auf Nico Bleutge zur Verleihung des Joseph von Eichendorff-Preises

In einem kleinen Text, der vor zwei Jahren in der Zeitschrift *Sprache im technischen Zeitalter* erschien, gibt Nico Bleutge Auskunft über seinen „Ort des Schreibens“. Dieser Ort ist natürlich zuallererst sein Schreibtisch, der in einer Wohnung im Berliner Bezirk Neukölln steht. Das sei kein besonders schöner Schreibtisch, bekennt der Dichter, auch ist das Wohnzimmer, in dem das Möbelstück steht, recht schmucklos. Es gibt hier also nichts, was allzu sehr von der Arbeit ablenken würde, im Gegenteil: Geht es einmal mit der Arbeit nicht weiter, lässt Bleutge den Blick schweifen und sieht „Zettel, Stifte, dunkle Staubpartikel. Das korrodierte Ende eines Kabels. Oder die Maserung des Holzes, die durch die Farbschicht des Tisches scheint.“

Eine nüchternere Umgebung kann man sich kaum vorstellen, und doch geschieht es zuweilen, dass diese so gleichgültigen, alltäglichen Dinge durchlässig werden und sich der Blick auf etwas öffnet, dass der Dichtung Nährstoff gibt. „Ich sehe eine Scharte in der Stuhllehne, und ein Kindheitsbild faltet sich auf“, schreibt Bleutge, „Ich höre eine Stimme aus der Nebenwohnung und muss an meine Mutter denken. Ich beobachte eine Wespe, die in meine Tasse krabbelt - und plötzlich weiß ich, wie ich den Gedanken fortspinnen, wie ich ihn in die Atmosphäre meiner Sprache verwandeln kann.“

Doch es müssen nicht unbedingt greifbare Gegenstände sein, die ihn mit einem Mal unverwandt anschauen. Auch die Sprache selbst kann, ob als überraschender Zuruf oder durch längeres Nachlauschen, fremd werden, und in dieser Fremdheit dann Facetten ihrer selbst sichtbar machen, die zuvor im Verborgenen lagen. Ein solches unversehens aufleuchtendes Wort, schreibt Bleutge, sei das Wort „Muschelkalk“ gewesen, das ihm auf dem Gelände des stillgelegten Flughafens Tempelhof begegnet sei.

Dieses Flughafengelände ist nun in vielerlei Hinsicht „verdecktes Gelände“, und mit dem so geheißenen Langgedicht im gleichnamigen jüngsten Gedichtband, für den es hier beispielhaft stehen soll, unternimmt es Nico Bleutge, dieses Gelände zu entdecken, zu entbergen, seinen historischen und sprachlichen Schichten nachzuspüren, oder, um es mit den Worten des Gedichts zu sagen:

die veränderung einer landschaft
verfolgen, ein gefühl für die felder, übergangsflächen
restströme in den pfeilern, leichter
aluminiumgeschmack, hier und da aufleuchtende
flämmchen, eine durchscheinende membran
jenseits der stimmen.

Damit befinden wir uns freilich schon inmitten dieser Landschaft, die sich dem beiläufigen Besucher erst einmal ganz anders darstellt, sehr prosaisch nämlich. Steigt man etwa an der S-Bahn-Station „Tempelhof“ aus dem Zug und geht die paar Meter hinüber zum Eingang des Geländes, lässt sich ein kleiner Aussichtsturm besteigen, der einen gewissen Überblick bietet. Was man vor allem sieht, ist freilich nichts als Weite, ein in der Großstadt zugegeben seltener und sogar erholsamer Anblick, aber zugleich ist da eben nichts, was den Blick bindet und in der Lage wäre, unmittelbares Interesse auszulösen: Keine Bäume, keine Häuser, der Riegel des Flughafengebäudes nur eine ferne Randerscheinung. Hier ist, so scheint es, nichts als Feld und Steppe. Zwischen den beiden Landebahnen flattert bis in den Sommer ein weiß-rotes Absperrband, das die Feldlerche und ihre Nester schützen soll.

In Bleutges kleinem Prosatext über den Ort des Schreibens ist ebenfalls von Vögeln die Rede, die hier brüten. Dass der Dichter die Lerche, die in der Luft steht und mit ihrem Gesang die Umgebung akustisch beherrscht, nicht beim Namen nennt, kann allerdings

kein Zufall sein. Womöglich hält Bleutge das Bild vom Dichter als Sänger für abgegriffen, wahrscheinlicher aber ist doch, dass ebendiesem Dichter mit seinem feinen Gehör das recht monotone Lerchentrillern bei seinen Besuchen auf die Nerven gegangen ist. Doch das nebenbei.

Noch ist da der Besucher, der nun den Aussichtsturm verlassen hat und über die nördliche Rollbahn schlendert, auf den Spuren, wie er meint, dieses Langgedichts mit dem Titel „verdecktes gelände“. Und tatsächlich erblickt er einzelne Gegenstände, die auch Bleutge gesehen hat: Gleise, Grillfeuer, Fangzäune. Aber schon die „reste von richtfunk“ von denen die Rede ist, entgehen ihm, ebenso

zinnfalten, asch-
farbenes wasser. bestände von schlamm
in den schatten, mit salz überzogen, graues oxyd
das den wind wittert, ausgeschiedene flocken
und spate in ihrer bewußtseinstrübenden form.

Bewusstseinstrübende Spate? Ja, man muss wohl in einem anderen als dem alltäglichen, allein die Oberfläche der Dinge erfassenden Zustand sein, um dies alles zu sehen, muss in der Lage sein, die Dinge in sich einsinken zu lassen, die Geduld haben, darauf zu warten, dass sie durchlässig werden. Das freilich ist nur wenigen gegeben, wie es nur wenigen gegeben ist, solche Wahrnehmungen in Worte zu fassen - oder sich von Worten derart erfassen zu lassen wie Nico Bleutge von dem Wort „Muschelkalk“.

kalk treibt auf, vermischt fast mit luftkristallen
stöbernd, in schüben, von hand gespürtes ziehen
das ablenkt von rampen, harte geländezäune
vorhut aus nacht und dem wind von nichts
in der schicht zwischen land und wellen.

Wenn Nico Bleutge schreibt, dass für ihn gerade jene Momente entscheidend sind, in denen die Dinge durchlässig werden, dann gilt es, neben der zeitlichen auch die räumliche Signatur hervorzuheben, jene Schnittstellen, die ebenso Trennungen markieren wie unsichtbare Verbindungen darstellen, eben jene „schicht zwischen land und wellen“ etwa oder die, wie es heißt, „durchscheinende membran/ jenseits der stimmen“.

Nico Bleutges Gedichte handeln von Verwandlung, vom steten Fluss des Lebens, rhythmisch gefasst in Stromschnellen, Staustufen, Kehrwasser und sanftem Dahingleiten. Sie handeln mithin von Geschichte, zum Beispiel eben der des Tempelhofer Feldes, das einst als Exerzierplatz diente, ab 1923 Flughafen war, im Zweiten Weltkrieg auch Rüstungsbetrieb. Diese historischen Schichten kann man in Bleutges Gedichten nachvollziehen. „zur eröffnung/ schreitet der kaiser die ehrenkompanie ab“ heißt es etwa, kursiv gedruckt, und also wohl ein Zitat, selbstverständlich, denn wenn ein „sediment an rufen“ sich auf dem Feld abgelagert hat, dann gehört eben auch dieser dazu, vielleicht mit leiser Ehrfurcht von einem frühen Radiosprecher gesprochen: „Der Kaiser schreitet die Ehrenkompanie ab“. Nicht weniger eindrücklich die

bilder von brandschutt und platten
von zündungsnestern, von sprengkammern
unter den böden, luftbilder, -karten, laminiert,
von hallen, maschinen, von taktstraßen
in körniger auflösung.

An anderer Stelle begegnen wir den Sprengkammern wieder, allerdings „unter den brücken“, nicht „unter den böden“, denn nicht allein das Flughafengelände, auch Park- und Flusslandschaften, die Ufer entlang der Spree, sind Gegenstand dieser poetischen Forschungsreise.

Als Park dient heute auch das Gelände des Flughafens, der von den Berlinern auch als solcher zu erhalten gewünscht wird, nicht zuletzt mit dem Argument, dass die weite freie Fläche für die Belüftung und Frischluftzufuhr der Stadt von großer Bedeutung sei.

Man merkt, wovon die Rede ist, wenn man an einem vermeintlich windstillen Tag über das Gelände geht: Hier weht immer ein Lüftchen, „böen schieben sich weiter“, wie es im Gedicht heißt:

die schritte längs der gräser,
mergelkraut, bildtafeln vom gelände, über die insekten
krabbeln, falter mit schlackigen flügeln und raupen
die sich mit flechtenstücken tarnen.

Raupen, die sich mit Flechtenstücken tarnen - hier wird deutlich, dass wir es nicht mit Naturlyrik zu tun haben, sondern mit Geländegedichten, denn selbst die organische Materie wird hier zu einer Frage der Geologie, die Flechte als eine selbst dem Verfall anheimgegebene Grabplatte erkannt: Verschiedene Schichten von Humus, die irgendwann Teil des Sediments werden.

An dieser Stelle aber kommt man nicht umhin, Nico Bleutges Vorliebe für die F-Wörter zu bemerken: Die Falter mit schlackigen Flügeln, gleich daneben die Flechtenstücke, dann gibt es da noch, nicht weit entfernt, die Fasern, flockenden Film, und vor allem den immer wiederkehrenden Feldspat, einmal auch Flußspat.

Bei Feldspaten handelt es sich um die wichtigsten gesteinsbildenden Minerale der Erdkruste, kein Wunder also, dass wir ihnen in Bleutges Tiefenbohrungen häufig begegnen. Interessant aber auch, dass jahrhundertlang alle Gesteine, die sich gut spalten ließen, von den Bergleuten „Spat“ genannt wurden. Selbst Stein also ist nicht fest, lässt sich wieder in Schichten unterteilen. So sprechen alle F-Wörter bei Bleutge vom Verschwinden, vom Unfassbaren, vom Flüchtigen - im F, ausgesprochen wie im Schreibunterricht, steckt auch das Pfeifen des Windes.

Das häufigste und eben nicht zufällig unscheinbarste F-Wort in „verdecktes gelände“ ist das Wörtchen „fast“. Es ist das einzige Wort bei dem sich Bleutge erlaubt ein gängiges rhetorisches Mittel einzusetzen: die Wiederholung.

die stimmen
der kinder im park
die noch rufen
mit ihren stimmen
töne nachahmen
von steinen, töne
von vögeln
im fluß, fast
durchsichtig
noch ihre rufe
in richtung
ufer ziehen
sie langsam
davon, ein
streifen von
feuchte, fast

durchsichtiges
licht, im
innern, wie
flor in der luft
wie
leuchtende
rinde, die
abfällt, entfernt
an feldspat
erinnert, an
brüchiges
eis, das eis
schwindet
und nimmt
fast die steine in sich
auf, die steine schwinden
und nehmen fast die stimmen
der kinder mit sich, die kinder
gehen hinter den bäumen und
nehmen fast die umrisse mit
nachhause, von kiefern und weiden
von feuerschwämmen, von flechten
an einem zaun. die flechten ziehen
und lösen sich fast in luftschichten
auf, in luft, die noch leuchtet, und schichten
sehr kleiner partikel, die anlagern, fast
noch längere zeit verweilen.

Bleutges Wörter sind selbst sehr kleine Partikel, die, vom Dichter auf besondere Weise aufgeladen, ebenfalls in der Lage sind, sich anzulagern. So werden in der zuletzt zitierten Passage die Verse immer länger, ganz als würden die Wörter sich gegenseitig Halt geben, würden immer stärkere Festigkeit erlangen, ja als würde die Flüchtigkeit der Materie in der Festigkeit der Sprache aufgehoben. Ja, diese Gedichte bestehen aus einem anderen Stein, sind keine leicht spaltbaren Gebilde, sondern durch Rhythmus und Klang und die Präzision der Wahrnehmung von einer Stabilität, wie man sie bei so anmutigen, zarten Gebilden nicht vermuten würde. Darin sind die Gedichte Nico Bleutges denen Joseph von Eichendorffs verwandt: Dass ihre vermeintliche Leichtigkeit, der leise Ton in dem sie daherkommen, wahr ist und warm und wie für die Jahrhunderte geschaffen. Herzlichen Glückwunsch, lieber Nico, zu diesem schönen Preis!